

denen aufgegangen ist, die im Dunkel und im Schatten des Todes wohnen.“ Und er selbst wird zum Verkünder dieses Geheimnisses durch das Licht und die Zuversicht in seinen Augen, die bis auf den Grund aller Dinge sehen und in allem den Leib erkennen, den Gott sich erwählt hat, um unter uns weilen zu können, — durch das sieghafte und wissende Lächeln auf seinem Angesicht, das mehr weiß als die Neunmalklugen dieser Welt.

Laßt uns darum in den kommenden Tagen der heiligen Weihnacht den Herrn des Himmels mitten in dieser Welt suchen, bei den Armen und Kranken und Notleidenden, bei allen, die unserer Hilfe bedürfen! Laßt uns auch in den großen Wetterzeichen der Zeit die Sterne Gottes sehen, die uns aufzubrechen heißen aus unserer Selbstsucht und Hartherzigkeit, aus aller Verhaftung an den Besitz und an vermeintliche Rechte. Dann wird sich auch unter uns und vor unseren Augen das Geheimnis der Heiligen Nacht wiederholen, nicht nur im Bild, sondern in Wahrheit und Wirklichkeit. Dann werden auch wir in die Knie fallen und beten: „Und das Wort ward Fleisch und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen.“

Die Definition der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel – Ende und Anfang

Von Josef Loosen, S. J., Frankfurt am Main

Wer Zeuge einer Definition ist, erlebt Entscheidung im Augenblick. Dem einen mag dabei zumute sein, wie wenn ein großes, schweres Tor zufällt, der andere hat das Gefühl, daß sich eine Pforte öffnet, und daß wir in eine neue, vielversprechende Phase des Glaubenslebens eintreten. Beide Empfindungen sind berechtigt. Definition ist Ende und Anfang, wenn wir sie auch zunächst mehr als den Abschluß einer Entwicklung betrachten. Jede Definition hat ihre Zukunft. Sowohl daß, als auch was definiert worden ist, hat seine Wichtigkeit für uns und soll auf dem Wege über die Besinnung in unser inneres Leben und Beten eindringen, soll es maßgeblich beeinflussen, es, wenn nötig, umformen. Eine definierte Wahrheit hat aufgehört, eine periphere Wahrheit zu sein, auch dann, wenn sie es in unseren Augen jemals gewesen sein sollte. So können wir nicht umhin, zur Tatsache der Dogmatisierung und zum Inhalt des neuen Dogmas aus Sorge um unser persönliches Heil Stellung zu nehmen.

Ein Dogma ist definiert, heißt: es ist mit unfehlbarer Autorität des kirchlichen Lehramtes feierlich und endgültig als geoffenbarte Wahrheit allen zu glauben auferlegt. Der Glaubensakt, der dieser Feierlichkeit und Unfehlbarkeit und Endgültigkeit entspricht, ist, wie jeder übernatürliche Glaubensakt, unwiderruflich. Aber die Feierlichkeit macht die Unwiderruflichkeit besonders deutlich. Die Unfehlbarkeit und Endgültigkeit der Lehr-Entscheidung geht auf das Ja zu dieser Entscheidung über. Damit nimmt nicht nur die Lehrweise der Kirche, sondern auch die Weise der Gläubigen, darauf zu antworten, Eigenchaften an, die sie — was Unfehlbarkeit und Unwiderruflichkeit angeht —

auf die Stufe jenseitiger Erkenntnis erheben. Denn im Himmel ist es so, daß Gott als die ewige, unveränderliche Wahrheit in unsren Geist eingeht und daß Gott für unsren Geist endgültig das wird, was er ist, und unser Ja zu ihm unwiderruflich. Dieser Zustand wird im Glaubensakt hier auf Erden schon vorweggenommen. Wer glaubt, erkennt Gott nicht mehr nur so, wie es dem Menschen, der in der Zeit lebt, an sich zukommt. Der Gegenstand seines Glaubens ist nicht ein Bild Gottes, das ihm durch die Wände der geschaffenen Dinge aufdämmert, die Sicherheit, mit der er ihn erfaßt, beruht nicht auf geschöpflichen Evidenzgründen. Sein Glaube richtet sich auf die Wirklichkeit Gottes, so wie er, in das undurchdringliche Dunkel des Geheimnisses gehüllt, verborgen existiert. Der Grund, warum er zu dieser Wirklichkeit Ja sagt, ist das Ja Gottes selber, das durch das Wort der Offenbarung in dieser Zeit laut wird. Die Gewißheit, die er auf diese Weise erlangt, ist die Gewißheit, die Gott hat, da sie jeden möglichen Grad von natürlicher Gewißheit übersteigt. So erkennen wir im Glauben Gott wie Gott, wenigstens, soweit die genannten Merkmale unseres Glaubens in Betracht kommen. Glauben ist, wie Thomas sagt, Teilnahme am Wissen Gottes und seiner Heiligen. Glaubend wird unser Erkennen in die Form des jenseitigen Lebens hinübergewandelt. Das alles gilt, wie gesagt, von jedem übernatürlichen Glaubensakt, den wir leisten. Aber in der denkwürdigen Stunde einer feierlichen Dogmatisierung wird dieses Geheimnis doch wieder besonders sichtbar. Hier ragt Ewigkeit in die Zeit hinein. Die bloße Tatsache also, daß etwas definiert worden ist (auch abgesehen vom Inhalt), bringt uns das Eschatologische in unserer christlichen Denkweise wieder stärker zum Bewußtsein. Wir werden daran erinnert, daß der Glaube unseren Geist der reinen Diesseitigkeit enthebt und daß er wirklich auch in diesem Sinne die Welt in uns überwindet. Je mehr unser Beten von dieser Erkenntnis geleitet wird, desto mehr wird es verklärt.

Dabei bleibt bestehen, daß wir die Zeitlichkeit in keiner christlichen Betätigung unseres Daseins vor dem Tode jemals abstreifen. Die Endgültigkeit unseres gläubigen Ja ist noch nicht durch und durch endgültig. Der Inhalt jeder Definition wird von uns in einem wahren, aber doch nur vorläufigen Verständnis erfaßt. Was sie unmittelbar besagt, mag uns sofort klar sein. Aber eine tiefere Erkenntnis ihrer Bedeutung und das Licht, das sie auf viele andere Glaubenswahrheiten wirft, ist damit nicht ohne weiteres gegeben. Bei der Begrenztheit unseres Geistes und der grenzenlosen Fülle des Reichtums göttlicher Wahrheit braucht es Jahrhunderte frommen Betens und theologischer Arbeit, um ein langsames Eindringen in den Sinn eines Dogmas zu ermöglichen. Die Definition gewährt ein endgültiges Finden, um uns ein neues Suchen zur Aufgabe zu machen. Wo wir uns, unter Anwendung der Methoden theologischer Spekulation, an sie heranwagen, ist es eher ein Tasten, ein Arbeiten mit „Konvenienzgründen“, weniger ein logisch notwendiges Schließen. Die übernatürliche Welt, in sich ein zusammenhängender Kosmos, öffnet sich unserem Geist nicht mit jener logischen Evidenz, die wir auf natürlichen Forschungsgebieten anstreben. Die Dunkelheit bleibt ein wesentliches Merkmal unseres Glaubens, und die Offenbarung überwältigt uns nicht mit jenem

strahlenden Licht, das auch den letzten Schatten eines Zweifels zerstreuen könnte. Theologie ist nicht Wissenschaft im gewöhnlichen Sinn. Sie ist fides quaerens intellectum (Glaube, der die Vernunft sucht), wobei sie die höchste Sicherheit in der fides (im Glauben), nicht im intellectus (in der Vernunft) gewinnt. So verlangt jede Definition von uns einen Verzicht, und die sich daran anschließende Mühe des Nachdenkens ist nicht weniger entsagungsvoll. Es gilt, Forderungen nach historisch gut fundierten oder logisch zwingenden, inneren Gründen aufzugeben, die unser zu natürlichem Denken neigender Geist aufrechterhalten möchte. Seine Erhebung und Verklärung zu einer jenseitigen Weise des Erkennens ist mit einem Sterben verbunden, einem Sterben, das Widerstand auslöst und darum immer ein schmerzliches Sterben sein wird.

Wenn wir von solchen Erwägungen aus die Definition der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel betrachten, so scheint es, als ob uns durch dieses Dogma das Schöne und das Schmerzliche einer Glaubenshingabe besonders fühlbar gemacht werden sollte. Schon die Tatsache, daß sie als geoffenbart definiert worden ist, nötigt uns, ohne Rücksicht auf andere Gründe, die uns auch noch bestimmen könnten, unseren Gehorsam zu leisten. Denn von einer solchen Offenbarung spricht ausdrücklich weder die Schrift, noch hat sie in den Dokumenten der mündlichen Überlieferung einen so lückenlosen Niederschlag gefunden, daß er mit Sicherheit den literarischen Anschluß an die apostolische Zeit erlaubt. Wir haben auch keine anderen Dogmen, in denen dieses Dogma denknotwendig mitgeglaubt wäre. So tritt hier klar zutage, auf wen eigentlich unser Verlaß ist: es ist kein anderer als Gott in Christus in der Kirche. Die einzige Zeugin dessen, was geoffenbart und was nicht geoffenbart ist, ist für uns die lehrende Kirche. Sie legt uns die Schrift aus, und sie sagt uns, was das lebendige Glaubensbewußtsein der mündlichen Überlieferung enthalten hat und enthält. Sie interpretiert den Glaubenssinn sogar zuverlässiger als die Glaubenden selbst. Es mag sehr wohl sein, daß die leibliche Aufnahme Mariens nicht zu allen Zeiten von allen bewußt bejaht worden ist, und es mag ihnen auch nicht deutlich geworden sein, wie Gott sie in der geoffenbarten Stellung Mariens in der Heilsordnung mitgeoffenbart hat. Indem das ausdrücklich Geöffnete überliefert worden ist, wurde das Mitgeoffenbarte, zeitweise ohne Wissen der Überliefernden, mitüberliefert. Daß es darin war und ist, darauf bringt uns nur das kirchliche Lehramt. Die Hinnahme dessen, was es uns sagt, verlangt von uns weitgehend ein Loslassen aller Planen im Strom der Historie, an die wir uns klammern; wir sollen das Spiel mit den vielen Steinen und Steinchen geschichtlicher Hinweise aufgeben, aus denen unser forschender Verstand so gern eine Brücke bauen möchte, um über sie bis ins erste Jahrhundert zu gelangen. Die da glauben, wandeln, von unten gesehen, auf schmalem Grat, sie wagen es auf die Kirche hin und sind überzeugt, daß die Kirche genügt, und daß wir in ihr alles besitzen. Dieser Höhenpfad des reinen Glaubens führt ins Licht und gewährt schon bald jene Ausblicke auf Inhalt und Beziehungszusammenhang dieses Dogmas mit an-

deren Offenbarungstatsachen und Forderungen unseres Frömmigkeitslebens, die wir suchen.

Aus den kultischen Übungen unserer Frömmigkeit soll hier nur das Meßopfer genannt werden. Wenn es wahr ist, daß es das Zentrum unseres Gottesdienstes ist, dann müssen alle Heilsmysterien, und unter ihnen auch das Geheimnis von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel, auf das liturgische Opfer bezogen werden können; es müssen Hinweise darin bereit liegen, die uns helfen, die Feier der Messe, noch mehr als bisher, in der rechten Weise zu vollziehen und uns ihren Sinn, zum größeren Nutzen unseres geistlichen Lebens, tiefer zu erschließen.

Maria ist dem Leibe nach himmlisch verklärt, und auch Christus ist auf dem Altar im Zustand leiblicher Verklärung gegenwärtig. Was bedeutet die leibliche Verklärung Christi in der Messe und für die Messe, und was ergibt sich daraus für die kultische Funktion der leiblichen Aufnahme Mariens? Gewiß ist die Messe Vergegenwärtigung des Kreuzestodes Christi, aber nicht in jenem zeitlichen Nacheinander, in dem sich der Tod Christi, von seiner Auferstehung und Himmelfahrt getrennt, in geschichtlicher Einmaligkeit abgespielt hat. Aber auch wenn wir davon absehen, weil hier vielleicht Ansichten der Mysterientheologie hineinspielen, die nicht von jedem geteilt werden, so bleibt doch bestehen, daß die Daseinsweise des Leibes Christi in der Eucharistie nicht der natürlichen Daseinsweise eines Leibes in seinem natürlichen Zustand entspricht. Was wir im Meßopfer darbringen, ist der am Kreuz getötete, noch mit den Wundmalen gezeichnete, aber nunmehr verklärte Leib unseres Herrn. Die Messe ist unter dieser Rücksicht ein Vorgang eschatologischer Ordnung, ist die Gegenwärtigsetzung der Gabe in ihrer jenseitigen Existenz. Als solche soll sie von uns übernommen, soll sie von uns mitgefeiert werden. Das Opfer Christi soll das Opfer der Kirche und das Opfer der Kirche soll unser Opfer werden, das heißt: wir sollen uns als lebendige Gabe mit der lebendigen Opfergabe Christi vereinigen, um mit ihm zusammen dem himmlischen Vater übereignet zu werden. Die Körperlichkeit gehört dazu. Die Frucht der Messe ist die Ausdehnung der inneren Hingabe Christi auf die sichtbare Schöpfung. Ihr eigentliches Ziel ist dann erreicht, wenn wir uns verklärten Leibes mit dem verklärten Christus dem Vater im Himmel darbringen. Das ist uns aber einstweilen nicht möglich. Nicht als ob unser Leib nicht jetzt schon Gott gehören könnte oder müßte. Aber es kann nicht so sein, wie es bei Christus ist; es bleibt der Unterschied zwischen seinem himmlischen und unserm irdischen Leibe. Die Übereinstimmung zwischen der Selbstingabe Christi und der Mithingabe der sichtbaren Kirche leidet im Meßopfer noch an diesem Mangel an Vollendung.

Hier tritt Maria ein. Ihre leibliche Aufnahme in den Himmel ermöglicht es ihr, im Namen der sichtbaren Kirche und als deren vollkommenstes, vollerlöstes, nur-geschaffenes Glied sich ganz und ungeteilt, mit verklärter Seele, aber auch mit einem verklärten Leib der Hingabe des seelisch und leiblich verklärten Christus anzuschließen. In Maria ist erfüllt, was von unserer Seite noch fehlt. Was wir in der Sprache unserer kultischen Gebärden sagen wol-

len, ohne es in diesem Leben jemals ganz zu sein, das ist in Maria verwirklicht. Das Äußere ist der vollendete Ausdruck des Innern, der Leib gefügige und durchsichtige Gestalt einer von Gott ergriffenen Seele. In Maria, und vorläufig nur in Maria, kommt Christus zu dem, was er mit der in seiner Kirche Tag für Tag sich wiederholenden Vergegenwärtigung des Kreuzestodes will: Ausweitung des Gottmenschenkums, Mitteilung des göttlichen Lebens an die unsichtbare und die sichtbare Welt, bewußtes und bereitwilliges Eingehen des Menschen in den auferstandenen und verklärten Herrn, die Heimkehr von Geist und Leib durch Christus zum Vater. Und es ist bedeutsam, daß gerade eine Frau als erste das Tor dieser Wandlung durchschritt. Bei der Mater sollte die Verklärung der Materie beginnen, und die Mutter sollte im Namen der mütterlichen Erde ihren Leib als Erstlingsgabe der Erlösung dem Vater im Himmel vorstellen.

In Fortführung dieser Erwägungen kommen wir zu jenen Gedanken, die uns die Fruchtbarkeit dieses Geheimnisses für unser persönliches Gebetsleben dartun. Wie den Sinn des kultischen Opfers, so offenbart uns ihre leibliche Aufnahme auch das Ziel unseres geistlichen Strebens. Maria ist, wie wiederholt gesagt worden ist, der erste vollerlöste Mensch. Sie gehört in keiner Weise mehr dem status viae, dem Pilgerstand an, sie ist der einzige Mensch, der ganz in Gott ruht. Während wir suchen, hat sie gefunden; sie erfreut sich auch mit ihren Sinnen der Vereinigung, nach der wir unterwegs sind. Der Schmerz und die Zerrissenheit in unserem Wesen sind also nicht endgültig. Die leibliche Aufnahme Mariens sagt uns, daß Gott uns ganz will. Was Gott sucht, ist die menschliche Mitte. Wonach Gott verlangt, ist unser Herz. „Herz“ hier nicht bloß als Wort für eine seelische Kraft. „Herz“ auch nicht nur als ein körperliches Symbol für jene Einheit des Geistes, in der Verstand, Wille und Gefühl in reinem Zusammenklang tätig sind. „Herz“ vielmehr als Zusammenfassung des leib-seelischen Lebens in einem leib-seelischen Zentrum. Wo der Mensch nicht nur denkt, sondern liebend denkt und denkend liebt und sich diese geistige Bewegung auf den Rhythmus seines körperlichen Lebens überträgt. Wo keine Teifähigkeit von einer anderen getrennt in Aktion tritt, sondern die ganze Natur ergriffen und in Schwingung versetzt ist. Das ist die Mitte, in der der Mensch ungeteilt existiert, und wer so sein Herz schenkt, schenkt sich ganz.

Auch das ist, im diesseitigen Zustand unseres Leibes, nur in einem sehr unvollkommenen Grade der Annäherung möglich. Diese Harmonie, diese ausgeglichene Betätigung aller körperlichen und geistigen Kräfte im Gebetsleben ist uns vorläufig nicht gegeben. Wir betrachten noch nicht aus unserer Mitte heraus, noch sind wir Anfänger im vollkommenen Herzensgebet. Es ist das Ziel, und die Entwicklung des Gebetes im Leben der Heiligen weist in diese Richtung: von der Vielfalt der Akte zum einfachen Gedanken oder zur einfachen, gleichmäßigen Stimmung; vom Nacheinander der Erwägung, der Liebe, der Freude zum erkennenden Empfinden, zum ruhevollen Verkosten, zur vita contemplativa, zur theologia cordis oder wie immer man diesen inneren Zustand bezeichnen mag; jedenfalls ist im Herzen das tiefste Wissen um

Gott beschlossen. Da ist alles in Ruhe, da ist keine unerfüllte Sehnsucht, da ist alles gestilltes Verlangen. Diese Ordnung, dieser Friede, diese Sättigung jeder Potenz ist ohne Beteiligung des Leibes nicht denkbar; sie gipfelt ja gerade in dem, was wir „Herz“ nennen.

Und wieder kann es nicht überraschen, daß auf dieser Höhe des Gebetes als erste gerade eine Frau steht. Sie war schon auf Erden so, daß die Schrift sagt: Maria bewahrte alle diese Worte in ihrem Herzen. Hier geht es nicht mehr um ein schöpferisches Hervorbringen, sondern um ein Überwältigtwerden, ein Stillhalten, ein Empfangen, ein Bewahren, und darin ist das Herz der Frau am stärksten. Seitdem der Leib Mariens in den Himmel versetzt ist, ist ihr Gebet erst recht ein einfacher Blick auf Gott, und ein Glanz dieses geistigen Blickes ist in ihren körperlichen Augen. Sie hat nun das Gebet der Sammlung aller Kräfte in Einem, wobei das Glück auch in den Sinnen des Leibes ohne jede Behinderung gefühlt wird. Mit der leiblichen Erhebung Mariens in den Himmel ist das Herzensgebet in den Himmel erhoben, und mit der Definition dieser Tatsache sollte eigentlich auch die *theologia cordis* eine neue Blüte erleben. Wenn wir nicht mit dem Herzen beten, üben wir nicht das tiefinnerliche Gebet. Solange wir uns nicht mit dem Herzen hingeben, setzen wir uns nicht mit aller Kraft ein. Woran wir nicht mit dem Herzen hängen, das ist noch nicht völlig unser Eigen geworden. Im Zeitalter der Herz-Jesu-Andacht ist auch die Herz-Mariä-Verehrung entstanden, und nun kommt zu alldem das Dogma von der leiblichen Verklärung Mariens, also auch ihres Herzens. Das weist unserem persönlichen Beten den Weg, der zur Vollkommenheit führt: wo wir aus der Einfachheit und Sammlung unserer Mitte denken und handeln, wo wir aus dem Herzen mit Gott reden. Wie die leibliche Aufnahme Mariens unser kultisches Opfer eschatologisch ergänzt, so kann sie uns auch zum Streben nach der eschatologischen Vollendung unseres persönlichen Gebetslebens anregen. Es gibt eine Art vorweggenommener Verklärung; sie wird vermittelt durch das betende Herz, das den Übergang des seelischen zum leiblichen Leben herstellt. Der Leib, der von dieser geheimnisvollen Speise genährt wird, ist gegen die Anfechtungen der Welt, die im argen liegt, gerüstet. Und wer weiß, ob nicht deshalb alles in der Kirche auf Konzentration hindrängt, weil sich auch die dämonischen Gewalten anschicken, ihre Kräfte zum letzten Ansturm zu sammeln. Stark sein wird nur, wessen Herz in Gott ruht.